

Ich wiederhole kurz unsere ersten Ergebnisse:

Die Lehre von der Analogie entstehen wegen des begrenzten Reservoirs an Worten, die auf eine schier unbegrenzte Fülle von Dingen und Geschehnissen angewandt werden.

Analogie besagt ein Verhältnis der Ähnlichkeit und Unähnlichkeit.

Analogie hat eine linguistische und eine ontologische Seite, d.h. sie bezieht sich auf die Sprache und auf das Sein der Dinge. Eine nur linguistische Analogielehre ist nicht mehr nötig, weil Sprache ohne Wirklichkeitsbezug „nominalistisch“ ist, d.h. reine Konvention.

Analogie hat es zu tun mit der Annahme, dass Sprache einen Bezug zur Wirklichkeit hat.

Die analoge Rede wird begleitet von zwei Alternativen

1) bei einer univoken Rede wird ein sprachlicher Ausdruck im gleichen Sinn auf die bezeichneten Wirklichkeiten bezogen: Ich bin ein Mensch – jede(r) von den hier Anwesenden ist ein Mensch.

2) bei einer äquivoken Rede wird sprachlicher Ausdruck im verschiedenen Sinn auf die bezeichneten Wirklichkeiten bezogen: Der Junge schlug die Scheibe und dann sehr schnell den Weg nach Hause ein...

In der Theologie besteht ein besonderer Klärungsbedarf, weil Gott kein Ding unter Dingen hat. So besteht nicht nur die Frage nach dem Status der Rede über Gott, sondern nach der Möglichkeit der Rede über Gott schlechthin – mit erheblichen Konsequenzen:

– Ist die Rede von Gott univok, ist Gott in demselben Sinne wie die Geschöpfe. Das führt in der Tat zu einer Aufhebung der Transzendenz und zu einer Vereinnahmung Gottes in geschöpfliche Kategorien bzw. zu einer Selbstvergöttlichung des Menschen.

– Ist die Rede von Gott äquivok, dann reden wir von nichts, wenn wir „Gott“ sagen.

– Ist die Rede von Gott analog, so sind die Rede von Gott und der Bezug zu Gott möglich, wenn auch unter Setzung einer unüberbrückbaren Differenz.

Heute möchte ich hier anknüpfen und mit Ihnen den schon verteilten Text von Hans Urs von Balthasar mit der Zusammenfassung der Kritik von Karl Barth lesen. Barth hat die Lehre von der „analogia entis“ als eine Erfindung des Antichrist bezeichnet.

Meine These lautet: Wenn wir die Debatte zwischen Barth und Balthasar verstanden haben, dann wissen wir, warum in diesem Rahmen die Analogielehre keine neue Belebung erfahren konnte. Es gibt zwei Gründe:

1) Die Analogielehre wird ausschließlich auf die Gottesrede bezogen. Ihre Bedeutung für das Grundproblem des Verhältnisses zwischen Sprache und Wirklichkeit tritt in den Schatten. Wir könnten einen etwas paradox klingenden Merksatz formulieren: Die Analogielehre wird nur analog, nicht univok auf den Bereich des Endlichen und die Transzendenz Gottes angewandt.

2) Die Definition der Analogie als Form von „Ähnlichkeit“ tritt unter den altbekannten kontroverstheologischen Verdacht, die Analogielehre spreche von einem geschöpflichen „Anknüpfungspunkt“ für das göttliche Heilshandeln.

Die Frage, auf die die Analogielehre nun antworten muss, ist eine katholisch-protestantische Kontroversfrage und lautet: Gibt es im Heilsgeschehen eine „Voraussetzung“ für Gottes Handeln im Bereich des Geschöpflichen? In der Reformationszeit wurde dieses Thema unter

dem Stichwort der „Werkgerechtigkeit“ diskutiert und mit den vier großen „sola“/„solus“ beantwortet (sola gratia, sola fide, sola scriptura, solus Christus). Bei Barth lautet die Formel nicht „sola“, sondern „Nein!“ Und es geht nicht mehr primär um menschliche Werke, sondern um das „Sein“ als eine mögliche Form, eine Verbundenheit zwischen Gott und den Geschöpfen herzustellen. „Schuld“ darin ist Erich Przywara, der mit seinem Werk „Analogia entis“ die Seinsfrage neu in das Zentrum der Analogielehre gestellt hat. Dadurch kommt es zu einem unaufgelösten Paradox: Barth bekämpft die Analogielehre, die in der Theologie zur Sicherung der Transzendenz Gottes entwickelt worden ist, weil sie die Transzendenz Gottes gefährde ... Er setzt dabei das voraus, was die Analogielehre in der Moderne in Misskredit gebracht hat: die Annahme, der Seinsbegriff sei univok zu bestimmen und sei ein bloßer Begriff, kein „reales Prädikat“. „Sein“ bezeichnet also das schlichte Faktum der Existenz, nicht die Wirklichkeit des Seinsaktes, des *actus essendi*.

Auf diesem Hintergrund lesen wir nun die Zusammenfassung der Argumentation Barths in den Worten von Hans Urs von Balthasar, der uns auch mit den Referenzen zu Barths Texten viel Arbeit abgenommen hat. Bitte beachten Sie, dass Balthasar hier in einer sehr großen persönlichen Zurückhaltung Barth seine Stimme leiht und nicht versucht, sofort seine eigenen (Gegen)Argumente einfließen zu lassen.

Ich schlage allerdings vor, dass wir diese Texte gleich mit einer doppelten Aufmerksamkeit lesen:

- 1) Barths eigenes Anliegen, die Transzendenz Gottes zu wahren;
- 2) die Grundfrage der Theologie, ob angesichts der Transzendenz Gottes und seiner radikalen Unterschiedenheit gegenüber allem endlichen Seienden überhaupt eine sinnvolle Rede über Gott möglich ist. Barth wird antworten: Ja, aber nur dort, wo Gott sich selbst in Jesus Christus offenbart. Unsere Rückfrage wird lauten: Gut, aber warum verstehe ich diesen Gott als Gott denn, wenn er sich in Jesus Christus offenbart und zu uns spricht??